

Über die Entstehung Schopfheims

Entwicklung zum Städteland

Schon im 12. Jahrhundert begannen sich auf deutschem Boden Städte „aus wilder Wurzel“ zu erheben. Im Gegensatz zu den alten Städten, die in römischer Zeit im Westen und Süden entstanden waren und sich als kirchliche Zentren erhielten – wie Straßburg, Trier, Mainz, Köln und Augsburg – entstanden die neuen als Märkte an Flußübergängen oder an Straßenkreuzungen, zuweilen auch am Fuße einer Burg, in deren Schutz sie sich entwickelten.

Im Südwesten des Reiches traten die kaiserlichen Staufer, die Herzöge von Zähringen und die Grafen von Froburg als Städtegründer entscheidend in den Vordergrund. Im Neckarland entstanden u.a. die Stauferstädte Gmünd, Ulm, Hall, Giengen a.d. Brenz und Ravensburg, im Elsaß: Hagenau mit staufischer Pfalz, Weißenburg, Schlettstadt, Kolmar, Rosheim, Münster, Kaysersberg und Mülhausen.

Das Land zwischen Rhein und Vogesen entwickelte sich förmlich zum Städteland, da dem kaiserlichen Vorbild auch bischöfliche und adelige Herren nacheiferten. So erhoben sich Rufach, Rheinau, Sulz, Heilig-Kreuz, Egisheim u.a. als bischöflich-straßburgische Städte, während die Grafen von Pfirt im Süden die Städte Pfirt, Altkirch, Bevert (Belfort), Pruntrut, Thann, Sennheim und Blumenberg entstehen ließen. Die Grafen von Habsburg gründeten Ensishelin, das Kloster Murbach schirmte St. Amarin und Gebweiler. Auch der Bischof von Basel trat als Stadtherr auf.

In Vorarlberg entstanden durch die Johanniter Feldkirch und Bludenz.

Die Zähringer erhielten schon 999 das Marktrecht für Villingen, das sie dann 1119 zur Stadt erhoben. 1120 entstand Freiburg im Breisgau und fast gleichzeitig Rottwell am Neckar durch den tatkräftigen Herzog Konrad. Zwischen 1171 und 1181 folgte Neuenburg am Rhein durch Berthold IV. Südlich des Rheins erhoben sich Rheinfelden, Burgdorf, Thun; Freiburg im Uechtland und Bern verdanken ihre Gründung Berthold V.

Auch hier blieben die Anhänger und Lehensleute der Herzöge nicht zurück. 1249 entstand durch den Willen der Uesenberger Kenzingen, durch die Huld der Grafen von Kiburg Wintertur und Dießenhofen. Zur Zeit der Zähringer, die 1218 mit Berthold V. ausstarben, gründeten die Grafen von Froburg Liestal und Waldenburg im Sisgau, Olten, Wiedlisbach u.a. im Buchsgau, Aarburg und Zofingen/Aargau. Diese rege Gründungstätigkeit reichte bis in die ersten Jahrzehnte des 13. Jahrhunderts. Im Süden lagen diesen Gründungen meist das Freiburger, zuweilen auch das Kolmarer Stadtrecht zu Grunde, während im Osten des Reiches bis tief hinein nach Polen das Magdeburger Recht den durch deutsche Kaufleute entstandenen Handelsstädten das Gepräge gab.

Eine hübsche Siedlung mit Burg

Zu Anfang des 13. Jahrhunderts stellte das Dorf Schopfheim eine hübsche Siedlung dar. Zwischen den Gehöften der Bauern, die die gerodeten Felder auf der Hochterrasse und am Hang des Dinkelberges bebauten und die dem Gesträuch abgewonnenen Wiesen mit Wasserläufen erfrischten, lagen der große Hof des Klosters Murbach im Elsaß und älteres st. gallisches Lehengut. Ein munteres Wuhr trieb die Räder der Mühle, die sich herwärts der Wiese, nahe dem Berg Entegast, erhob. Über die Dächer ragte auf einer geringen Anhöhe außerhalb des Dorfes eine kleine Kirche, an der ein LeutPriester das Wort verkündete. Um sie herum dehnte sich der Friedhof. Talaufwärts war St. Blasien Grund- und Kirchherr zu St. Agathen in Fahrnau; talabwärts grüßte der ehrwürdige Turm des Gotteshauses St. Johann zu Maulburg, wo das Kloster Wettingen den Pfarrsitz besaß und den Wald auf dem Scheinberg nutzte.

Wege durchzogen das wasserreiche Tal: Tief in den Schwarzwald hinein, nach Schönau und St. Blasien, führte der Bläsiweg; dem Rheine zu wandte sich nach Westen die Baselstraße. Aus dem Tal der Kleinen Wiese zog sich der Weg nach Schopfheim, und von hier gelangte man über den Dinkelberg nach Wehr und zu den Waldstädten am Hochrhein.

Die bewaldeten Sandsteinberge des Scheinberges und Entegast waren im Besitz der Edelherren von Rötteln. Im 11. Jahrhundert werden diese gewiß st. gallisches Eigentum an sich gebracht und so ihren Bereich ausgedehnt haben, waren sie doch treue Anhänger des Zähringerherzogs Bertholds II., des erbitterten Gegners des Abtes Ulrich III. von St. Gallen, eines Gliedes des Hauses von Eppenstein.

Die Lage Schopfheims schien dem Edelherrn Konrad I. von Rötteln, der mit einer Tochter des Grafen Ulrich des III. von Neuenburg am See verheiratet war, günstig genug, um neben dem Dorf eine Stadt mit Markt anzulegen, umgeben von Mauern und Graben und durch zwei Tore mit der Außenwelt verbunden. Das Gotteshaus bestand schon; in der Nordwestecke der geplanten Stadt wurde die Burg errichtet, die den Zugang vom Westen her sicherte. Das andere Tor erhob sich im Osten, dicht bei der Mühle, und schirmte den Zugang auf jener Seite. Vor diesem Osttor lagen auf der Aue die bäuerlichen Gehöfte und auch das Badhaus. Mitten durch die Stadt aber sollte die Marktstraße ziehen, breit und geräumig, und darin war auch dem Stadtbach für den Fall eines Brandes der Lauf zugemessen. Von der Marktstraße ab führte das Gitternetz der Gassen. An der Innenseite der Mauer verlief die Ringgasse, und erst in einem geringen Abstand von ihr erhoben sich die Gebäude, angeordnet entlang eines leiterartig angelegten Gassensystems.

Der Edelherr Konrad von Rötteln gründet (um 1250) die Stadt Schopfheim

Es ist nicht ausgeschlossen, daß wir die mutmaßliche Gründung der Stadt schon um das Jahr 1240 ansetzen dürfen. Denn im Jahre 1244 erfahren wir aus einer Urkunde,

die in Schopfheim geschrieben wurde, daß der Ritter Ulrich von Liebenberg ein Gut im Dorf und Bann Kirchen, welches er von Walter Vogt von Schwarzenberg zu Lehen hatte, dem Kloster Wettingen gegen Bezahlung einer Leibrente von 6 Mark Silber vermachte. Es ist nicht anzunehmen, daß diese Schenkung in dem noch dörflichen Schopfheim niedergeschrieben wurde. Die neue Stadt war klein. Sie bedeckte eine Fläche von 200 mal 140 Metern, also etwa 25.000 Quadratmeter oder 250 Ar.

Nach welchem Stadtrecht sich der Gründer bei der Anlage gerichtet hat, wissen wir nicht, da kein Anhaltspunkt dafür vorhanden ist. Vielleicht hat Konrad überhaupt förmlich darauf verzichtet und nur eine Satzung erlassen, vielleicht auch das Freiburger oder Colmarer Stadtrecht dabei im Auge gehabt. Das älteste Stadtbuch aus dem Jahre 1374, von dem nur noch etwas mehr als ein Blatt in Abschrift auf uns gekommen ist, bezeugt bereits das Vorhandensein eines noch älteren Stadtbuches, das von dem Vogt und gemeinen Räten in diesem Jahr 1374 erneuert und in Kraft gesetzt wurde. Man möchte annehmen, daß sich diese Andeutung auf das erste Stadtbuch bezieht, das dem eben entstandenen Markt die rechtliche Grundlage gab, über ein Jahrhundert hindurch in Geltung blieb und die Ordnung und Einung unter der Bürgerschaft in festen Bahnen gehalten hat.

Konrad I. von Rötteln fand in der Kirche der von ihm gegründeten Stadt sein Grab, wie er es gewünscht hatte. Hierdurch gelangte das Gotteshaus, das dem Erzengel Michael geweiht war, zu Ansehen und erfuhr durch die Jahrhunderte hindurch die vielfache Huld der herrschaftlichen Familie und ihrer Erben. Konrads Gemahlin überlebte ihren Gatten. Sie entstammte der Linie Nidau des Neuenburger Grafenhauses und war Schwester Berchtolds I., Herrn von Straßberg. Ihr Bruder Heinrich war Pfarrer von Nollingen, Probst von Solothurn und von 1262–1274 Bischof von Basel. Auch in der Zukunft wurden durch mehrfache Heiraten die Beziehungen zum neuenburgischen Grafenhaus aufrecht erhalten, wie auch die Grafen von Freiburg sich mit ihm verbanden.

Die Stadt wird wehrhaft

Im Frondienst waren die Gräben rund um die Stadt ausgehoben und der Wall an der Außenseite geschichtet worden. Wer im Dorf kein Zugvieh hatte, arbeitete als Handfröner, wer aber Zugtiere besaß, leistete Spanndienste. Zu dieser großen Unternehmung genügte die Zahl der Schopfheimer Dorfeinwohner natürlich nicht. In weitem Umkreis wurden die Bauern und die Gespanne aufgeboten. Vom Entegast, vielleicht auch vom Scheinberg her, wurden die Sandsteinblöcke geführt und am Ort der Verwendung zu Quadern gehauen. Steinbrecher und Steinmetzen hatten alle Hände voll zu tun. Im Bett der Wiese aber wimmelte es weit hinauf und hinunter von Menschen, die die Wacken aufsammelten und zum Gestade trugen. Dort warteten die Fuhrwerke, um die Steine an die Baustelle zu führen. An verschiedenen Stellen wurden Zisternen angelegt, um im Falle einer Belagerung mit Wasser versorgt zu sein.

Die Außen- und Innenseiten der Mauern, sowohl des Mauerrings als auch der steinernen Gebäude, wurden aus Quadersteinen gefügt. In den Zwischenraum wurden in heißen Kalk die Wacken und Kiesel geworfen, denn die Mauern waren

überaus stark. An der herrschaftlichen Burg, die wohl zuerst fertiggestellt worden war, wölbte sich unter einem Turm das Tor, das den Zugang zur Stadt vom vorderen Tal her über die Brücke erlaubte. Am anderen Ende der Marktstraße erhob sich abermals ein Turm und öffnete sich ein Tor mit Brücke, das den Zugang von der dörflichen Au und dem hinteren Tal her ermöglichte. In der Stadt selbst füllten den unbebauten Raum, vermutlich nach bestimmtem einheitlichen Maß, die steinernen Gebäude der adeligen Lehenträger und geistlicher Herren. Sie waren von dem Willen beseelt, der Gründung ihres Herrn Leben und Gedeihen zu sichern. Welchem Maß diese Höfe unterworfen waren, wissen wir nicht. Sicher besaßen sie neben dem Wohnhaus auch Stallung, Scheune, einen kleinen Garten und einen angemessenen Hofplatz.

Dicht hinter der südwestlichen Ecke der Stadtmauer erhob sich die romanische kleine Kirche, sicherlich als Wehrbau anzusprechen, groß genug, die Herren, die zünftigen Handwerker, die Bauern und das Gesinde aufzunehmen, wo ihnen das Wort verkündigt und ausgelegt wurde. Sie sah schon 1130 die Menschen der dörflichen Siedlung in ihre Mauern einziehen, um mit ihrem Leutpriester Eberhard zu beten und Gottes Lob zu singen, vor der heiligen Handlung zu knien und den Segen zu empfangen. Ob diese Kirche beim Bau der Stadt unverändert beibehalten wurde, ist wohl zu verneinen.

Die Grabung der Jahre 1921/22, die vom Bezirksbauamt Lörrach unter Baurat Siebold ausgeführt wurde, ergab unter dem heutigen Kirchenboden den Mauerzug einer alten Kirche, die etwa dem 12. Jahrhundert zuzuweisen ist. Dabei wurden sechs alemannische Steinkistengräber mit Beigaben aufgedeckt. Unter dem heutigen Chor war eine halbrunde Apsis, davor ein Langhaus in der Breite des heutigen Chorturms und anscheinend ein Westturm in der Langhausbreite dicht am Zug der Stadtmauer. Er bildete eine Art Westwerk, wie das oft bei Michaelskirchen der Fall ist.